

Ein Christ lebt von – mit – für andere Menschen

Ulla Schaible

Über die geistlichen Beziehungen eines Christen

Ein Christ braucht Gemeinschaft – das ist ein wohlbekannter Satz. Das Zitat von Zinzendorf: „Ich halte fest, es gibt kein Christsein ohne Gemeinschaft“ hat fast jeder schon einmal gehört. Aber nur selten wird näher erklärt, welcher Art diese Gemeinschaft sein sollte, wie sie aussehen könnte, welchen Sinn und welche Aufgabe sie hat. So verstehen die meisten unter Gemeinschaft, dass man als Christ eine Jugendgruppe besucht oder in einen Hauskreis (oder ähnliches) geht. Vielen wird nicht klar, warum das so wichtig sein soll. Sie könnten ganz gut ohne Gemeinschaft leben.

Meines Erachtens braucht ein Christ u.a. drei verschiedene Arten von Gemeinschaft, drei bestimmte Arten von geistlichen Beziehungen, wenn sein Christsein lebendig, getragen und fröhlich sein soll, wenn er in seinem geistlichen und menschlichen Leben nicht stagnieren will, wenn sich die Verheißung „der bringt viel Frucht“ erfüllen soll. Unter den Stichpunkten „von anderen Menschen leben“, „mit anderen Menschen leben“ und „für andere Menschenleben“ möchte ich etwas zu diesen drei Arten von Gemeinschaft sagen.

„Von anderen Menschen leben“

Vielleicht kommt hier schon der erste Einwand. Ich lebe doch von Gott – von seinen Gaben, von seiner Hilfe, von seiner Kraft- und nicht von Menschen. Das ist richtig. Doch denke ich, dass sich Gott auch anderer Menschen bedient, um mich zu stärken, mir zu helfen, mich weiterzubringen. Und so ist es gut, wenn ich als Christ einen Menschen habe, zu dem ich kommen kann, einen Berater, einen Seelsorger, einen älteren Freund oder Freundin oder wie man ihn auch nennen will. Ich will ihn der Einfachheit halber im weiteren „Seelsorger“ nennen.

Auch als Christ stehe ich immer wieder vor Schwierigkeiten, ich habe Probleme, mit denen ich nicht fertig werde. Ich muss Entscheidungen treffen und weiß nicht, was richtig ist. Ich trete in meinem Leben auf der Stelle und weiß nicht warum. Da ist es gut, wenn ich jemand habe, mit dem ich die Sache bereden kann, der möglichst älter und erfahrener ist als ich, der dadurch weiter sieht als ich und mir entsprechende Fragen stellen kann.

Ein kleines Beispiel: Eine Abiturientin kommt zu mir mit der Frage, was sie studieren soll. Sie hat eine große Liebe zur Natur, zu Tieren und möchte Biologie studieren, ist sich aber unsicher. Ich frage sie z.B., ob sie sich über das Berufsbild der Berufe, die nach einem Biologiestudium möglich sind, informiert hat, ob dieses Berufsbild dem entspricht, was sie sich wünscht. Ich frage sie, ob sie sich schon Gedanken gemacht hat, in welche Zwänge und Gewissensentscheidungen sie in diesem Beruf unter Umständen kommt usw. Ich rate ihr, mit jemandem zu sprechen, der fertiger Biologe ist und schon im Beruf steht. Ich überlege mit ihr zusammen, wo ihre Gaben liegen und welcher Beruf unter Umständen ihr noch entsprechen würde. So möchte ich ihr helfen, eine gute Entscheidung zu treffen.

Zur Aufgabe eines Seelsorgers gehört es auch, mich nach meinem geistlichen Leben zu fragen: zu fragen, wo ich gerade stehe und mit zu überlegen, welcher nächste Schritt für mich dran sein könnte, wo ich weitere Erfahrungen im Glauben machen sollte, welche Aufgaben für mich dran sind. Ich denke, dass der Seelsorger mir einen Dienst tut, wenn er mir manchmal unbequeme Fragen stellt, wenn er mich korrigiert und ermahnt und ein anderes Mal tröstet und ermutigt. Mit dem Seelsorger kann ich meine Fragen an den Glauben, an die Bibel besprechen, ihm meine Zweifel sagen. Er kann mir helfen zu klären und zurechtzukommen – und vor allem, er kann mit mir beten.

In die Seelsorge kann auch die Beichte gehören. Beichte hat ja bei evangelischen Christen oft einen negativen Beigeschmack, sie assoziieren sofort „katholisch“ und „Mittelalter“. Das ist schade. Wer es einmal praktiziert hat, wird feststellen, wie befreiend und frohmachend es sein kann, einmal einem Menschen all das zu sagen, was einen belastet und sich die Vergebung Jesus zusprechen zu lassen. Das ist eine ganz nüchterne und normale Angelegenheit.

Was ein Seelsorger meines Erachtens nicht sein soll: jemand, der mir sagt, was ich zu tun habe (jedenfalls in der Regel nicht). Er soll hinterfragen, helfen, Lösungsmöglichkeiten bei bestimmten Problemen zu finden, mit mir überlegen, was Gott wohl in einer bestimmten Angelegenheit haben möchte – aber was ich dann letztlich tue, muss ich selbst vor mir und vor Gott verantworten (Röm. 14,12). Auch denke ich, dass Seelsorge in verschiedenen Lebensaltern verschieden aussehen kann. So wird ein junger Christ, der am

Anfang seines Glaubens steht, mehr Begleitung brauchen als ein reiferer Christ.

Nicht zu vergessen sind die Menschen, von denen ich nur mittelbar etwas erhalten, nämlich die Menschen, die Bücher schreiben. Auch durch Bücher erhalte ich Anregungen, werden Fragen an mich gestellt und ich erfahre eine Bereicherung meines Lebens und Glaubens.

„Mit anderen Menschen leben“

Neben dem Seelsorger, der in der Regel älter und erfahrener sein sollte als ich, brauche ich Menschen, die mit mir auf dem Weg sind. Ich brauche eine Gruppe, einen Kreis, wo ich meine „geistliche Heimat“ habe, wo ich getragen werden, wo ich die anderen mittrage und wo wir uns gegenseitig fördern und zusammen weiterwachsen. Natürlich gehören zu so einer Gruppe bestimmte Voraussetzungen:

- Sie muss zunächst einmal überschaubar sein, d.h. es sollten nicht mehr als ca. zwölf Leute in dieser Gruppe sein (es können aber durchaus weniger sein). Man könnte solch eine Gruppe auch als eine Art kleine Familie Gottes (Matth. 12,50) bezeichnen. Zu einer Familie gehört man fest dazu. Man sagt, wenn man einmal nicht kommen kann. Kennzeichen ist, dass man füreinander Verantwortung übernommen hat. Wenn einer unentschuldig fehlt, werden die anderen schauen, was mit ihm los ist, ob er vielleicht krank ist oder sonst Hilfe braucht.
- Um die „Familienbande“ zu pflegen, sollte man sich wöchentlich treffen. Neben dem gemeinsamen Bibellesen und Gebet soll Zeit bleiben für den Austausch untereinander. Jeder soll Gelegenheit haben zu erzählen, was ihn bewegt, wo er Sorgen hat, was er Schönes erlebt hat, damit man wirklich aneinander Anteil nehmen kann. Gut ist es, wenn man auch miteinander isst, denn miteinander essen ist ein Stück Gemeinschaft.
- Bei diesen Treffen wird man weiter die Aufgaben besprechen, die man als Gruppe übernommen hat, man wird besprechen, wer was machen kann und so mithelfen, dass einzelne ihre Gaben entdecken und entfalten. In solche einer Gruppe sollte man auch den Mut zu gegenseitiger (liebvoller) Kritik haben. Wie kann ich sonst meine Schwächen, durch die ich immer wieder andere verletzte, erkennen? Wie kann ich sonst an meinem Charakter arbeiten, damit die Früchte des Geistes (Gal. 5,22) bei mir wachsen können?
- Zu diesem „Familienleben“ gehört aber nicht nur die geplante Gruppenstunde (Bibelkreis, Hauskreis, Zelle oder wie man diese Gruppe nennen will), sondern auch die Zeit, die man darüber hinaus miteinander verbringt. Dazu gehört ab und zu ein gemeinsames Wochenende, gemeinsame Unternehmungen (Sport Wandern, Theater) und nicht zu vergessen das Feiern von Festen. Feste sind ein wesentlicher Bestandteil einer Gemeinschaft.

- Zu diesem „Familienleben“ gehört auch, dass man sich in Alltagsdingen gegenseitig hilft: bei Krankheit, beim Umzug, bei den Schulaufgaben, im Haushalt, beim Babysitten usw.
- Solch eine „Familie Gottes“ ist niemals nur eine Gruppenstunde, in der ein Programm abläuft, sondern sie ist ein Stück gemeinsames Leben. Lebendig bleiben wird sie aber nur, wenn zum einen jeder für jeden in der Gruppe Verantwortung übernimmt und sich um ihn kümmert und wenn zum anderen die Gruppe als Ganzes Verantwortung übernimmt für andere. Das heißt, dass sich die Gruppengemeinschaft für bestimmte Aufgaben engagiert, auch wenn es vielleicht nur sporadische Aufgaben sind. Eine Gruppe, die keine Aufgabe, kein Ziel hat, das außerhalb der Gruppe liegt, schmort bald im eigenen Saft, wird steril und verliert ihre Ausstrahlungskraft. Oft fangen dann Kämpfe und Streitigkeiten innerhalb der Gruppe an.

„Für andere Menschen leben“

In der ersten Art von Beziehung (zum Seelsorger) bin ich in der Hauptsache der Empfangende, der, der nimmt. In der zweiten Art („mit anderen Menschen leben“) halten sich, wenn es gut läuft, Geben und Nehmen die Waage. In der dritten Art von Beziehungen nun, bin ich der, der gibt. Sicher werde ich, wenn ich für andere Menschen lebe, auch empfangen, aber das sollte nicht die Absicht sein, mit der ich mich anderer Menschen annehme.

Für andere Menschen leben heißt dienen, sich an die Arbeit stellen zu lassen, sich gebrauchen lassen. Viele – vor allem junge Menschen – fragen heute: „Was bringt mir das, wenn ich dies oder jenes tue?“ Mit dieser Fragestellung bekunde ich, dass ich in starkem Maße für mich selbst lebe. Gegen dieses „Für-sich-selbst-leben“ stellt sich die Bibel an vielen Stellen (z.B. 2. Kor. 5,15; Röm. 14, 7+8; Phil. 2,21). Sie fordert uns auf, für Jesus Christus zu leben und das heißt immer, ich in den Dienst für den Nächsten stellen zu lassen.

Schade finde ich, dass Engagement in der Gemeinde oder in der Jugendarbeit oft nur so verstanden wird, dass ich eine Gruppe leite, aber nicht alle haben die Gaben dafür. Wo setzen wir z.B. jemand ein, der ausgesprochen handwerklich praktisch begabt ist? Ich denke, an dieser Stelle sollten wir viel mehr Fantasie und Kreativität entwickeln dafür, wo unser Dienst möglich und nötig ist. Was sind meine Gaben? Wo ist meine Hilfe nötig? Welche Not anderer Menschen hat Gott mir aufs Herz gelegt? Das sind Fragen, wie ich entdecken kann, wo ich gebraucht werde.

Aber ich denke an dieser Stelle nicht nur an den Dienst in der Gemeinde oder Jugendarbeit oder an einer Gruppe von Menschen. Ich möchte auch fragen, ob ich für ganz bestimmte einzelne Menschen lebe. Ich möchte fragen: Gibt es drei bis fünf Menschen in meinem Alltag, um die ich mich ganz persönlich kümmere, für die ich mich ganz persönlich engagiere, für die ich regelmäßig bete? Ich denke, ich werde an dieser Frage meinen ganzen Dienst messen müssen. An dieser Frage entscheidet sich, ob mein Dienst nur Aktion ist, ob ich nur ein Programm veranstalte oder ob mein Herz

wirklich für die Menschen schlägt, die die Liebe Jesu nötig haben.

- Wer sind diese drei bis fünf Menschen, für die ich ganz persönlich Verantwortung übernehmen soll? Es können ganz verschiedene Menschen sein. Menschen, die noch keine Christen sind, Kollegen am Arbeitsplatz, Schulkameraden, Nachbarn usw. Ich werde mir diesen Menschen eine Beziehung anknüpfen, um ihnen die Liebe Jesu nahe zu bringen. Ich werde jemanden vielleicht zum Kaffee einladen; ich werde meinem Kollegen einen kleinen Blumenstrauß auf den Schreibtisch stellen; ich werde jemanden ganz ernsthaft fragen, wie es ihm geht; ich werde mir seine Sorgen anhören; ich werde ihm von mir erzählen; ich werde mit ihm gemeinsam etwas unternehmen; ich werde mich mit ihm über Dinge (Hobbys) unterhalten, die ihn interessieren. Es gibt viele Möglichkeiten, Beziehungen anzuknüpfen und Freundschaften zu schließen. Eins ist wichtig: der andere muss mir als Mensch wichtig sein und ich darf in ihm nicht das „Bekehrungsobjekt“ sehen. Er soll durch mich Liebe, und damit die Liebe Jesus erfahren. Was dann daraus wird, muss ich dem Geist Gottes überlassen. Der Geist Gottes wird mir auch zeigen, wann die richtige Zeit zu reden und wann die richtige Zeit zum Schweigen ist. Ich werde aber beständig für diese Menschen beten.
- Diese drei bis fünf Menschen können aber auch Christen sein, die am Anfang ihres Glaubens stehen. Ich mache es mir zur Aufgabe, ihnen zu helfen, dass sie weitere Schritte im Glauben tun können und nicht in der Anfangsphase stecken bleiben, d.h., dass ich mir Zeit für sie nehme, mit ihnen rede, sie an bestimmte Aufgaben stelle, sie begleite, ihnen Anteil an meinem Leben gebe.
- Diese drei bis fünf Menschen können aber auch Leute sein, die irgendwelche Schwierigkeiten haben und denen ich ganz konkret helfen will, sei es durch mein Mittragen, durch meinen Rat, durch ganz praktische Hilfe oder auch durch materielle Hilfe. Wichtig wird auch hier sein, dass ich sie nicht als „Hilfsobjekt“ sehe, sondern als Menschen, die mir am Herzen liegen. Bei Menschen mit psychischen Problemen werde ich aufpassen müssen, dass ich mich selbst nicht übernehme. Gott überfordert seine Leute niemals. Ich brauche nur das zu geben, was ich zu geben in der Lage bin.

Geben und Nehmen, Empfangen und Weitergeben – das sind die Contrapunkte in den geistlichen Beziehungen eines Christen.

Ich wünsche mir, dass wir es lernen, diese Beziehungen ausgewogen zu leben, dass wir weder zu „frommen Konsumenten“ werden, die nach immer feineren geistlichen Leckerbissen verlangen, noch zu geistlichen Aktivisten, die bald verausgabt sind und sich ausgepumpt und leer fühlen. Die Gemeinde, der Leib Christi, ist der Ort, wo alle drei Arten von Beziehungen gelebt werden können. Und so werden wir für Jesus in dieser Welt Frucht bringen können.

Ulla Schaible,
leitete zusammen mit ihrem Mann bis 2004 den Wörnersberger Anker.
Heute lebt sie in D-74343 Sachsenheim als Beraterin und Buchautorin.